



Abend =

Zeitung.

183.

Montag, am 1. August 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Belagerung von Jerusalem.

(Fortsetzung)

25.

Jose mischte sich am Morgen unter das Gedränge derer, die um den Tempel und durch die Antonia schwärmten, und suchte irgend Etwas zu entdecken, wodurch ihm Judith's Aufenthalt offenbar würde. Schon gestern und vorgestern war er vergebens unter den Leuten gewesen, die entweder die Burg besuchten und nach Broten schrien oder den Tempel, um da zu beten, oder die ein Gewerbe hierher führte: Krieger, Kaufleute, Priester, Fremde. Heute hatte sich das Getümmel vermehrt durch die Flüchtlinge, die sich hereingerettet hatten, das Geschäft eines Spähers ward dadurch einer Seite erleichtert und anderer Seite erschwert. Erleichtert, denn er konnte, ohne Verdacht zu erregen, sich füglich in der Menge verbergen; erschwert, denn die Gegenstände der Beobachtung vermehrten sich und die Aufmerksamkeit mußte höher gespannt werden.

Allein alle Forschungen waren eben so vergeblich als am gestrigen Tage und als vorher. Nichts hatte sich verändert als die Anzahl der Leute, die die Höfe erfüllten. Schaaren von Soldaten, Chöre von Priestern, Bandenführer, unter sich habend wegen des jüngsten Raubes, Diener der Tyrannen, welche stolz und prahlend auf die Menge herabschauten, — nirgends Etwas, woraus man eine Vermuthung hätte ableiten können. Schon war der Mittag vorüber und der Abend nicht viele Stunden fern.

Nach der Seite hin, wo die Antonia jetzt dem An-

griffe bloßgegeben war, traf man auf den Zinnen derselben wirksame Anstalten zur Wehr. Steinschleudern und Speergeschütze wurden aufgestellt. Oeffnungen durch Mauern verschlossen, die Ausgänge verrammt und alle Gänge für die Vertheidiger eingerichtet, mit Luken versehen und überdeckt. Dabei gab es fortwährende Streitigkeiten zwischen des Johannes und Simon's Partei. Johannes, im Besitz des Tempels, hatte auch bei Weitem den größten Theil von Geschütz in seinen Händen, die Lage des Heiligthums, seine steilen Mauern sicherten es von selbst, während die Burg leicht anzugreifen war. Allein die Eifersucht zwischen beiden Volkführern war durch die gemeinschaftliche Noth keineswegs so ganz erloschen, daß sie sich ehrlich genug unterstützten hätten.

Jose sah neugierig mit an, wie man eine Wurfmaschine aus dem Tempel in die Antonia brachte und berechnete bei sich selbst die Größe der Steine, die wohl durch dieß Geschütz geschleudert werden könnten. Aufmerksam folgte er den Bewegungen der Soldaten mit dem Auge, welche die einzelnen Theile der Maschine fortschafften und überlegte die Bestimmung der verschiedenen Stücke und ihre Brauchbarkeit. Der Werkmeister gewährte des Müßigen, machte ihn den Kriegern bemerklich und Jose ward von einem derselben aufgefordert, Theil an der Arbeit zu nehmen.

Greif zu, hier, an der Handhabe, und hilf mir diesen Klotz tragen, der zum Fußgestell gehört. Deine Schultern scheinen ganz dazu gemacht zu seyn, hundert und einige Pfund ohne Beschwerde aufzunehmen.

Du hast ganz Recht, lieber Freund! — antwortete Jose und kam der Aufforderung nach — Ich will Dir Deine Last fortschleppen helfen, das heißt: hier die Treppen hinauf, denn weiter wird mir die Zeit es nicht gestatten.

Der Soldat meinte: Deine Stunden werden Dir so knapp nicht zugemessen seyn. Uebrigens siehst Du wohlgenährt und frisch aus. Wo kaufst Du denn Dein Brot?

Brot? Brot? — Nein, wackerer Held, Brot aß ich schon lange nicht mehr. Das wäre in diesen Tagen eine allzu kostbare Speise! — antwortete Jose — Aber in den Winkeln des Tyropdums giebt es eine Gattung von Wild, die man früher freilich nicht so sehr beachtete, deren Werth aber die jetzige Zeit an's Licht gebracht hat. Mit Hilfe meines Hundes — ich vermisste ihn eben und auf ihn warte ich, denn er könnte leicht weggefangen und für ein Mittagbrot zubereitet werden, halte ich im Tyropdum täglich eine ganz einträgliche Rattenjagd.

Der Soldat ließ sich eine genauere Beschreibung von dieser Jagd geben und bezeigte nicht übel Lust, sie gelegentlich selbst anzustellen. Unterdessen waren Beide mit der Last auf der Binne eines niedrigen Thurmes angekommen, wo die Balliste aufgestellt werden sollte.

Jose wollte sich entfernen. Warte nur — sprach der Soldat — bis wir sie gehörig zusammen gesetzt haben; dann sollst Du sehen, wie trefflich diese Maschine ihre Schuldigkeit thun wird.

Der Diener trug keine Begierde in sich, einem Gefechte beizuwohnen, denn schon richteten die Römer ihre Pfeile gegen den Thurm und Speere und Steine prallten an die Brustwehr.

Höre, — bat Jose — lieber Kriegsmann, Du bist vermuthlich besser daran gewöhnt als ich, auf einem Punkte auszuhalten, der vom Feinde beschossen wird. Ich habe mich niemals mit Blutvergießen abgegeben, laß mich nun hinweg gehen, Du siehst, ich habe Dir Deinen Willen gethan.

Behüte! — antwortete der Soldat — Du bleibst und reichst mir die Steine aus dem Kasten, damit ich die Maschine spielen lassen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Steinbilder auf der Brücke zu Gent.

Flammandische Sage.

Von Joh. M. Vogl.

Es war eine trübe regnigte Nacht, als mitten auf dem Marktplatz der Stadt Gent, bei dem rothen Schimmer einer Fackel, ein Gerüste aufgerichtet wurde, zur Hin-

richtung zweier Einwohner derselben Stadt, welche des Mordes und Kirchenraubes wegen zum Tode durch das Beil verdammt worden waren.

Zwei Bürger, auf ihrem Heimwege begriffen, hatten sich in einiger Entfernung von dem Schauplatz begegnet und schauten der nächtlichen Arbeit zu.

Da entspann sich zwischen Beiden folgendes Gespräch, mit gedämpfter Stimme, so, daß es die Arbeiter am Gerüste nicht vernehmen konnten.

Der erste Bürger: Ei sieh da, Meister Martin, woher des Weges?

Der zweite: Komme eben vom rothen Schiff, da sah ich unten von dem Quergäßchen den Fackelschimmer, der lockte mich herbei.

Der erste: Das gilt dem armen Alten.

Der zweite: Sagt mir nur, Meister, ist es denn wahr, daß er morgen durch seinen eigenen Sohn hingerichtet wird?

Der erste: Das könnet Ihr immer glauben, ist ja doch der Nachrichter von Gent heute plötzlich erkrankt und sonst kein Mensch in der ganzen Stadt und außerhalb, der das Urtheil an ihnen vollziehen wollte.

Der zweite: Muß es denn aber schon morgen vollzogen werden?

Der erste: Freilich, nach unseren Landesgesetzen darf die Vollstreckung nicht aufgeschoben werden.

Der zweite: Es ist aber doch etwas Unerhörtes, der Vater von dem eigenen Sohne!

Der erste: Ja wohl, man ließ freilich dem Alten zuerst die Wahl, ob er seinen Sohn mit dem Beile hingerichten oder selbst durch das Beil fallen wollte; der aber verwarf den Antrag mit Abscheu und wählte den Tod.

Der zweite: Und der Sohn konnte sich dazu entschließen?

Der erste: So ist's! bei dem siegte die Liebe zum Leben über die Kindespflicht und er versprach, seinen Vater morgen mit dem Beile hinzurichten.

Der zweite: Schrecklich! Schrecklich! wer hat das je gehört, und weiß es der Vater, daß er durch die Hand des Sohnes sterben soll?

Der erste: Er weiß von nichts. Jeder sitzt abgesondert in einem Gefängnisse und wurde allein hinauf vor das Gericht gebracht.

Der zweite: Ich bedaure den alten unglücklichen Mann. Wie man sagt, so soll er ja in allen Verhören fest auf seiner Unschuld verharren seyn.

Der erste: So ist's, und auch der Sohn; allein alter Verdacht ist wider Beide. Man fand, wie Ihr wohl wissen werdet, den Küster in seiner Wohnung ermordet,

die Kirche ausgeraubt und an der erbrochenen Pforte derselben ergriff die Nachtwache den Alten und seinen Sohn.

Der zweite: Ja ja, es ist ein Spruch, die Nacht ist keines Menschen Freund. Nu, es ist Zeit, daß ich zu Bette gehe. Gute Nacht, Nachbar, der arme alte Mann wird wohl heute Nacht schwerlich ein Auge zuthun.

Der erste: Dafür beginnt er von morgen an einen gar langen Schlaf; nu, Gott sey seiner armen Seele gnädig! Gute Nacht, Meister Ambros!

Hierauf schieden die beiden Bürgerleute, düster glühete die Fackel in die dicken Nachtnebel hinein und die einzelnen Schläge der Aexte klangen noch lange schauerlich durch die Todtenstille. Jetzt war das Werk vollendet und die nächtigen Gestalten entschwanden mit dem Fackelschimmer. Tiefe Nacht umhüllte das Blutgerüste.

(Der Beschluß folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Die englische Saison kam auf die Reige, mit ihr die dießjährigen Pferdevergnügen. Ascots Rennen war das letzte.

— Dreierlei Pferderennen werden gewöhnlich im Frühjahre in Londons Gegend veranstaltet. Von diesen sind die Ascot-Races die vornehmsten, weil der Hof gegenwärtig, die Epsom-Races die zahlreichsten, da alles Volk Londons hinausströmt und die Newmarket-Races die industriösesten, weil sie besonders von Pferdezüchtern und Handelsleuten besucht werden.

— Die Untersuchung des neuen Pariser Attentats giebt wie gewöhnlich Anlaß zu tausendfältigen Reflexionen und Gerüchten. Es scheint ausgemacht, daß der Mörder ein exaltirter politischer Schwärmer und als solcher ein von Mißvergnügen Aufgehörter ist. Als man ihn fragte: welchen Beweggrund er gehabt, auf den König zu schießen, erwiederte er: denselben, den Brutus hatte, als er Cäsar umbrachte. Zu andern neugierigen Fragenden sagte er: Ihr seid kleine Geister, Ihr begreift mich nicht.

— Die politischen Zeitungen haben so ganz alles Interesse verloren, daß in Paris stark die Rede ist von der Verbrüderung und Verschmelzung derselben. Die Karlistischen Blätter, die ministeriellen und die die Opposition bildenden constitutionellen sollen gemeinschaftliche Sache machen. Wie werden aber da die Zeitungsschreiber zu Recht kommen?

— Scribe soll sich vom Schauplatz der Bühne zurück- und auf seine Güter ziehen wollen, um — sein Geld zu zählen statt der Sylben.

— Bayard ist der productivste und geistreichste französische Baudevillist in diesem Augenblick. Auf allen Bühnen werden Stücke von ihm aufgeführt.

— Die Londoner dießjährige Kunstausstellung in Somersethouse enthielt 1154 Gemälde und 79 Statuen und Büsten. Sie begann im Mai und wird im Juli geschlossen.

— In Choisy le Roy starb kürzlich der Dichter der Marseillaise in dürftigen Umständen. Er war 1760 geboren und lebte von einer Pension Ludwig Philipp's.

— Die Frankfurter Zeitungen und die allgemeine Zeitung streiten über Lob und Tadel Rossini's. Sie verfallen in Rossini's Fehler, sie machen Sanitscharenmusik.

— Deutschland verrichtet ein Mirakel nach dem andern, ohne Demagogen. Die preussische Regierung sorgte für Einheit und Verbindung des Landes durch Zolllinien, der deutsche Buchhandel schuf einen Mittelpunkt für den geistigen Verkehr unter Sachsens Protection in Leipzig, wo jetzt eine Buchhändler-Börse steht. Das Uebrige folgt nach.

— Deutschlands Einheit besteht nicht in einer Residenz, sondern in einer moralisch-politisch intellectuellen Einheit.

— Vielleicht hat der Mangel an Volkserziehung in Frankreich die Verbrechen erzeugt, die unsere Zeit mit Abscheu von sich weist.

— Die schöne Lady Norton hat sich nach ihres Mannes Prozeß mit Lord Melbourne nach Paris geflüchtet, wo sie im Hôtel des Ambassadeurs einkehrte und durch ihre Schönheit alle Fashionables in Erstaunen setzt.

— Wie es scheint sucht Lady Norton einen Prinzen von Capua in Frankreich.

N a c h t b l i c k.

So blau die Luft, so warm die Nacht
Im klaren Mondenschein —
Ich hab' das Fenster aufgemacht
Und blicke still hinein.

An Manches denk' ich, was dahin
Und mir verloren ist —
Und wie sich wandelt Menscheninn
Und wie die Welt vergift.

Die Erde hat nur kurze Pracht,
Es kann nicht anders seyn —
Ich blicke schweigend in die Nacht
Und in den Mondenschein.

Thella.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Das Pferderennen war glänzender und, nach Versicherung aller Sachverständigen, erfreulicher als jemals. Pferde und Reiter sollen diesmal das Höchste geleistet haben, welche Versicherung wohl glaubbar erscheint, indem eines der siegenden Pferde, Mademoiselle oder Madame Bayadere — bitte zu entschuldigen, wenn ich nicht den gebührenden Titel zu geben weiß — eine wohl gemessene Meile auf einem, mit den furchtbarsten Hindernissen aller Art, als Gräben, Hecken, Bäume, Flüsse übersäeten Terrain in funfzehn Minuten zurück gelegt hat. Immer vorwärts! immer vorwärts! was Andere können, wird uns auch nicht unmöglich seyn. Wir lasen so eben eine Anzeige von messingenen Bettstellen, die durch einen bisher ganz unbekanntem Mechanismus in die kleinsten Koffer und Reisebündel ohne die geringste Mühe gepackt werden können. Nur vorwärts, immer vorwärts! wir lesen wohl auch nächstens, daß eine schuldenfreie, in guter Nahrung stehende Apotheke nebst Haus und Garten durch einen bisher ganz unbekanntem Mechanismus in einen Tornister gepackt worden ist.

Herr C. Gropius hat zwei neue Bilder: „die blaue Grotte auf der Insel Capri“ und „eine Nacht am Golf von Neapel“, mit einer Eruption des Vesuvius in seinem Diorama aufgestellt, welche beide unbeschreiblich schön sind und uns verleiten könnten, Italien für ein Feen- und Zauberland zu halten, wenn wir nicht durch die berühmte Warnungstimme des Herrn Nicolai eines Besseren belehrt worden wären und wüßten, daß die hesperischen Gefilde eine weite Wüste, ein verfluchtes und vermaledeites Land sind.

Das königliche Polizei-Präsidium hat eine Verordnung, rücksichtlich des schnellen Fahrens und Reitens, erlassen, wofür wir sie tausend Male segnen, denn die Insolenz der Kutscher — die Droschkenkutscher, über welche des schnellen Fahrens wegen durchaus keine Klage zu führen ist, ehrenvoll ausgenommen — hatte wirklich den höchsten Grad erreicht. Wenn der hochselige Nero noch lebte und wünschte, daß alle Kutscher nur einen Hals haben möchten, so würden wir ihm von ganzem Herzen beistimmen.

Literatur und dazu Gehdrendes betreffend, so hatten wir hier eine höchst seltene Erscheinung, einen Buchhändler aus Venedig nämlich, welcher mehreren Literaten seine Aufwartung machte und seine Cataloge vertheilte. Er erzählte auch, daß in Venedig an Uebersetzungen mehrerer deutschen Werke und auch einer, für Italien besonderes Interesse habenden Brochure eifrig gearbeitet werde.

Des Baron Gaudy Buch über Italien: „Mein Abmerzug“, welches in der hiesigen Enslin'schen Buchhandlung erschienen ist, wird stark gelesen, es ist in allen Händen. Man freut sich, wieder ein Mal ein gesundes Buch über dieses merkwürdige Land, dessen Name das Blut manches deutschen Greises rascher durch die Adern treibt, ein Buch ohne Ekel erregende Zerrbilder zu lesen.

Die jüngst erwähnte D. Vorins'er'sche Fehde ist noch nicht beigelegt, man schlägt sich noch à fer émolu. Wer den Sieg davon tragen wird, ist noch zweifelhaft. Indes

hat sich ein neuer, höherer, die gesammte Menschheit interessirender Kampf entsponnen, dessen Ausgang aber auch noch nicht mit Gewißheit angegeben werden kann. Herr Seminar-Director Diesterweg ist mit einer Schrift aufgetreten, in welcher er zu beweisen sucht, daß die deutschen Universitäten die Quelle aller sittlichen Verderbung unserer Jugend sind und harte Beschuldigungen gegen die akademischen Lehrer ausspricht. Dergleichen konnte man denn freilich nicht so ruhig hinnehmen, und so hat ein hiesiger Professor, Herr D. Nischefsky sein gutes Schwert gezogen und die Universitäten in Schutz genommen. Es ist zu denken, daß diese so wichtige Fehde nicht von den genannten beiden Herren allein ausgefochten werden, sondern daß bald ein allgemeines Kriegesfeuer in Deutschland entbrennen wird und Parteien gegen Parteien kämpfen werden. Wer Sieger bleiben wird, ist zur Zeit noch nicht abzusehen; wenn aber alle kämpfenden Parteien ihre Waffen so geschickt zu führen, das heißt: so klar und in einer so blühenden Sprache zu schreiben verstehen wie Herr D. Nischefsky, so hat wenigstens eine dritte Partei, die lesende, Ursache, sich des Kampfes zu freuen.

Noch ein Mal muß ich die reinen, keuschen Blätter der Abendzeitung mit einem Namen heimsuchen, der freilich weder da noch irgend anderswo genannt werden sollte, allein es geschieht dieses Mal im Interesse der gesammten deutschen, so tief herabgewürdigten Journalistik, der entheiligten Kritik und ich halte jeden Redacteur einer deutschen Zeitschrift verpflichtet, nach seinen Kräften beizutragen, daß das Unkraut, welches jede schöne Saat zu zerstören droht, mit der Wurzel ausgerottet werde.

Herr Alex. Cosmar, der Herausgeber des Modenspiegels, hat eine Verhandlung zwischen der Schauspielerin, Dlle. Sophie Seeburg und dem aus diesen Blättern hinlänglich bekannten Hrn. Voebell bekannt gemacht, aus welcher hervorgeht, daß gedachter Hr. Voebell der Dlle. Seeburg erstens durch einen seiner Mandatarien einige Thaler abfordern und ihr drohen ließ, sie in zwei, für die „Wiener Theaterzeitung“ und für die „Leipziger allgemeine Theater-Chronik“ bestimmten Auffäßen malitios herab zu reißen; zweitens aber derselben in einem eigenhändigen Billete eine kurze Frist zur Einsendung der gewünschten Thaler setzte, indem er sonst, bei nicht Erfolgung der Thaler, die malitiosen Berichte unverzüglich absenden werde. Das eigenhändige Billet des Herrn Voebell ist im Modenspiegel wörtlich abgedruckt.

Quis talia fando temperet a lachrymis!

Ob die Wiener Theaterzeitung und die Leipziger allgemeine Theater-Chronik jemals Berichte von Hrn. Voebell aufgenommen haben, ist uns unbekannt; daß sie von nun an keine aufnehmen werden, glauben wir verbürgen zu können. Herr Heinrich Schmidt, der Verfasser der mit Recht beliebten „Seemanns-Sagen und Schiffer-Nährchen“ *) hat diesen glänzenden Voebellismus in der Wiener Theaterzeitung besprochen und meint, es wäre besser keine Literatur zu haben, als sie so entweiht zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Ein sehr interessantes Werkchen, in Berlin bei Zesch erschienen.

B e r i c h t i g u n g.

Nr. 134 S. 534 Spalte 1 ist in der Note statt „physisch“ zu lesen „psychisch.“